



VERGISS ES NICHT

LO TISCHKACH

EINWEIHUNG EINER GEDENKSTÄTTE IM RÖMERPARK

ERINNERUNG AN DIE IM DRITTEN REICH ERMORDETEN JUDEN
AUS DEM GEMEINDEGEBIET ALDENHOVEN

לא תשכח

5. BUCH MOSE

FOTOS, TEXT, LAYOUT: BEN SCHUMACHER

VORWORT

Der Gedanke, in geeigneter Form an die im Dritten Reich ermordeten Aldenhovener Juden zu erinnern, reifte bei einigen Aldenhovener Bürgern bereits vor vielen Jahren. Die Idee dazu wuchs wie ein starker Baum, der tief im Boden der örtlichen Geschichtswerkstatt „Spurensucher“ Wurzeln schlug. Insbesondere die Spurensucher Heinz Bielefeldt, Günther Schorn und Charles Cervigne bewiesen wahren Spürsinn, als sie die Fährte nach Mitteln und fähigen Mitstreitern aufnahmen. Auf dem richtigen Pfad fanden sie denn auch die richtigen Partner. Neben etlichen ungenannten Helfern, Gönnern, Handwerkern sowie dem Künstler Karl Heinz Schumacher konnten die Spurensucher ferner Bürgermeister Lothar Tertel als Wegbegleiter gewinnen.

Allerdings war es ein langer Weg. Jede Gabelung warf die Frage nach der rechten Richtung auf. Wo und wie kann von wem etwa eine Gedenkstätte finanziert werden? Wie soll diese aussehen? Wo ist der ideale Standort? Sodann bestand die Qual der Wahl: Aus einer Palette hochkarätiger Mahnmal-Entwürfen entschieden sich die Verantwortlichen für die bewusst schlichte, jedoch erhabene, symbolhafte Steinstele, die schließlich am Ziel Einweihungsfeier offenkundig auch die Zustimmung aller Teilnehmer fand.

Lothar Tertel, Karl Heinz Schumacher und Charles Cervigne führten aus unterschiedlichen Blickwinkeln den Festgästen das Projekt sowie das Objekt vor Augen. Rabbiner Mordechai Bohrer und Herbert Rubinstein weihten die Gedenkstätte ein.



Heinz Bielefeldt, Charles Cervigne, Günther Schorn, Karl Heinz Schumacher und Lothar Tertel (v. l.), die Macher des Projekts „Vergiss es nicht“.

Eine Stele in Aldenhoven erinnert an jüdische Nachbarn

Bürgermeister Lothar Tertel begrüßte viele Gäste zur Einweihung



Bürgermeister Lothar Tertel erinnert an 750 Jahre Jüdisches Leben in Aldenhoven.

„Heute ist ein denkwürdiger Tag.“ Treffender kann das Ereignis am Pfingstsonntag, 31. Mai 2009, kaum beschrieben werden. Aldenhovens Bürgermeister Lothar Tertel durfte zur Einweihung des Mahnmals an die im Dritten Reich ermordeten heimischen Juden eine enorme Besucherschar im Römerpark begrüßen. „Wir wollen heute gemeinsam die von uns allen gewünschte und finanzierte Gedenkstätte für unsere umgebrachten jüdischen Nachbarn einweihen. Als erste Kommune im Nordkreis bringen wir diese Menschen namentlich in Erinnerung.“

Bevor er einige der vielen Schritte bis zur Errichtung des steinernen Zeugnisses der Vergangenheit schilderte, hieß er noch einige Gäste besonders willkommen. Allen voran stellte er Heinz Bielefeldt und Günther Schorn als geistige Väter sowie unermüdliche Schaffer des Projektes vor.

„Sie haben die Planung in ausdauernder Arbeit mit der Aldenhovener Geschichtswerkstatt „Die Spurensucher“ auf die Beine gestellt.“ Lothar Tertel hob auch ausdrücklich das aktive Mitwirken der katholischen wie evangelischen Kirche hervor. Zudem lobte er das außerordentlich tatkräftige Engagement der Pfadfinder „Albert Schweitzer“, der Konfirmanden der ev. Kirche und der Jugendgruppe der kath. Pfarre St. Martinus Aldenhoven. Hierzu begrüßte er stellvertretend Thomas Uerlichs und Charles Cervigne.



Auch die Aldenhovener und Patterner Schützen sowie der Bergmännische Traditionsverein Aldenhoven unterstützten die Aktion.

„Hier steht die Stele. Sie alle sind Teileigentümer dieser Gedenkstätte. Nahezu 150 Personen, Gruppierungen, Vereine oder Betriebe jetzt als Spender zu nennen, würde den Rahmen der Zeremonie sprengen“, führte Bürgermeister Tertel weiter aus. „Jüdisches Leben ist bei uns am Merzbach bereits seit über 750 Jahren dokumentiert. Und die Aktion hat breiten Anklang in der Bevölkerung gefunden.“ Der Eindruck bestätigte sich nicht nur zahlenmäßig vor Ort. In der Tat zeigten sich die vielen Vertreter aus Rat und Gemeinde, die Mitglieder des Bergmännischen Traditionsvereins, die Aldenhovener und Neu-Patterner Schützen, ferner die Gäste der „Jülicher Gesellschaft gegen das Vergessen und für die Toleranz“ äußerst beeindruckt von der Gedenkstätte, deren optischen Wirkung und Ausstrahlung.

Auch die Ankömmlinge aus den Niederlanden, Joost Claassens mit Familie und Freunden, empfanden, das Steinmonument könne in adäquater Form an die schrecklichen Ereignisse des Holocaust mit den gewaltsamen Toden erinnern. Sogar tief bewegt ob der Gestaltung des Mahnmals und des Festaktes zeigten sich der Rabbiner Mordechai Bohrer von der Jüdischen Gemeinde Aachen und Herbert Rubinstein, der ehemalige Generalsekretär der Jüdischen Kultusgemeinden Nordrhein, Düsseldorf.

„Von Aldenhovenern für Aldenhovener wollten wir dieses Mahnmal errichten. Und es ist uns gelungen. Darum ist auf der Rückseite der Stele die Beschriftung *Die Bürger von Aldenhoven* zu lesen“, erläuterte der Bürgermeister der Merzbachgemeinde. Dabei vergaß er keineswegs darauf hinzuweisen, dass die komplette Erarbeitung der Gedenkstätte von A bis Z ein Aldenhovener Schöpfungsakt sei: „Ohne die Künstler und Handwerker, die ihr Geschick, Können und ihre Erfahrung unentgeltlich für die gute Sache zur Verfügung gestellt haben, hätte dieser Ort des Gedenkens gegen Völkermord, gegen das Vergessen und für Frieden überhaupt nicht eingerichtet werden können. Nach den Entwürfen des Künstlers Karl-Heinz Schumacher haben Steinmetzmeister Stephan Prell die Stele und Natursteinverleger und -gestalter José Suárez die Bodenplatte detailgenau in tagelanger Arbeit gefertigt.“

„Vergiss es nicht“ mahnt die Botschaft in Stein

Karl Heinz Schumacher berührte in Wort und Bild



„Wir binden uns einen Knoten ins Taschentuch als Merkmal, um sich an etwas zu erinnern.“ Was dieses Merkmal mit dem Mahnmal verknüpft, wusste der Schöpfer der Gedenkstätte, der Künstler Karl Heinz Schumacher (KHS), vor den Besuchern plastisch zu entfalten. Die Gemeinsamkeit sei, beide setzten ein Ausrufezeichen. Der Knoten fordere auf, nicht zu vergessen und die Stele mahne uns gleichermaßen: „Vergiss es nicht! – Hier hebräisch in Stein gemeißelt heißt das: Lo Tischkach.“ Dabei wollte er mitnichten vergessen haben, sich bei Bürgermeister Tertel und der Gemeinde für die wirksame, energische Unterstützung zur Errichtung des Denkmals zu bedanken.

Karl Heinz Schumacher fordert mittels der Stele auf, die Shoah nicht zu vergessen.

Der Steinblock versinnbildliche die Gesellschaft im Dritten Reich, führte KHS aus. „Ein gewachsener Gesellschaftsblock mit Ecken und Kanten. Auf einer Seite glatt, fein geschliffen. Auf der anderen Seite grob, rau, ungeschliffen – ja ungehobelt. So wie die vermeintlichen arischen Gutmenschen die sogenannten Nichtarier menschenverachtend als Untermenschen betrachteten.“ Ein Eckpfeiler der Stele symbolisiert die jüdische Gemeinschaft als eine Säule im Alltagsleben, wie damals auch in Aldenhoven, Niedermerz, Langweiler, Schleiden, Dürboslar, Siersdorf.

Aus dem Eckpfeiler herausgeschlagene Steinquader dokumentieren deutlich, wie die Terrorherrschaft der Nationalsozialisten Teile aus jenen Dorfgemeinschaften brutal herausgerissen hat. Nachbarn, Freunde, Familien, Väter, Mütter, selbst Kinder erlitten unmenschliche Trennungen, Qualen und Tod. KHS zählte an den drei heraus gebrochenen Quadern die Schrecken der Shoa ab: „Verfolgt. Verschleppt. Vernichtet. - Uns mahnen die Steine, nicht weiter zu verschweigen, zu verdrängen und zu vergessen.“ Die Steinwürfel sollten als Erinnerungssteine an die Opfer der Shoa aus dem Aldenhovener Gemeindegebiet betrachtet werden. Sie werden zu Opfersteinen, die bewusst wie Pflaster-, wie Stolpersteine wirken sollen. „Wir müssen immer wieder über unsere dunkle Geschichte stolpern, damit sie sich in keiner Weise wiederholen kann.“

Wie ein vom Sturm vergessenes Spinnengewebe liegt das atavistische Narbengeflecht des Dritten Reichs über der jüdischen Seele. Der bekannte Kunstschaffende verriet, aufgrund dessen schon habe er vor dem Stelenentwurf mit etlichen Zeitzeugen über die düstere Vergangenheit Gespräche geführt. Erfahren hat er meist, „dass unterschiedliche Menschen an unterschiedlichen Orten unterschiedlich zu schweigen wissen.“ Um an die Ermordeten zu erinnern, um sie keinesfalls zu verschweigen, sind die Quader wieder im Steinblock eingefügt. „So werden die Toten nicht nur zur Stütze dieses Konstrukts. Sie werden zur Gedankenstütze für uns und die Nachfolgeneration.“

Die Stele ragt wie ein Pfahl einer Stacheldrahtvergitterung aus dem Boden. Das Rund der Bodenplatte aus polygonalen Bruchsteinen symbolisiert die jüdische Welt, die in Scherben liegt. Steinernen Trauerbänder mit den Namen der 46 ermordeten Aldenhovener Juden durchziehen die zerbrochene Welt. „Sie formieren sich zu einem Davidstern. Somit haben wir die Toten im Anblick. Aber das Überleben des jüdischen Symbols – den Davidstern – im Ausblick.“ KHS äußerte zudem die Hoffnung, für Aldenhoven einen Ort der Information, der Schicksale und Namen geschaffen zu haben. „Wir wollen den Mordopfern ihre Namen wiedergeben.“ Eine jüdische Besucherin vermochte augenfällig ihre Tränen nicht zurückzuhalten.

Abschließend wusste er dem Publikum noch überzeugend zu vermitteln, wieso der Standort der Gedächtnisstätte ausgerechnet im Römerpark, just an dieser Stelle, bestimmt wurde. Die Grünanlage sei mittlerweile innerhalb der Gemeindeansiedlungen zentral gelegen. Darüber hinaus bilde die Stele dort den Mittelpunkt der Achsen vergangenen jüdischen Lebens. „Eine Achse zwischen dem jüdischen Friedhof in der Gerberstraße und dem jüdischen Bethaus in der Alten Turmstraße. Eine andere Achse verläuft vom Güterzughaltepunkt der chemischen Fabrik des Moritz Salomon in Pützdorf zur Synagoge Langweiler. Immerhin seinerzeit der größte Arbeitgeber in Aldenhoven.“ Der Standort scheint mit Bedacht gut gewählt zu sein, pflichtete eine Mehrzahl der Besucher dem Künstler bei. Karl Heinz Schumacher bezeichnete die Stätte „ab nun als ständige Aufforderung an uns: Vergiss es nicht! Lo Tischkach!“

Wenn die gute alte Schulzeit zur schmerzlichen Erinnerung wird

Charles Cervigne bedauert Untätigkeit der Kirchen



Klaus Luft versteht es, mit Trompetenklängen eine stimmige Atmosphäre zu schaffen.

Klänge voll Schönheit und Trauer trafen dann erkennbar auf offene Ohren, als er frei mit volkstümlichen Klezmer-Elementen improvisierte. Makellos in den Tönen meisterte er es beseelt, die melancholischen Molllaute wie inbrünstige Stoßseufzer, Stoßgebete gen Himmel klingen zu lassen.

Der evangelische Pfarrer Cervigne fand kaum weniger den richtigen Ton, als er exemplarisch von einer jüdischen Kindheit während der Volksschulzeit im Nationalsozialismus in Aldenhoven berichtete. Er verlas die traurigen Erlebnisse der Edith M. Kesselman, die als Kind der Eheleute Käthen und Isaak Emil Moses im Jahre 1926 in Aldenhoven das Licht der Welt erblickte. Die betrüblichen Erinnerungen an ihre frühe Jugend machten die Zuhörer sichtlich betroffen. Ihre Familie war noch in der Lage, der Deportation und der „Endlösung“ rechtzeitig in Richtung USA zu entfliehen.



Pfarrer Charles Cervigne schildert von der Schulzeit einer jüdischen Schülerin in Aldenhoven.

Edith Kesselmans Schilderungen beginnen mit der Schulpflicht im Jahre 1932. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 wurden bereits die ersten Diskriminierungen spürbar. Pfarrer Cervigne zitierte aus der rückblickenden Lebensbetrachtung der ehemaligen Volksschülerin: „Im November 1933 hatte mich meine Lehrerin für eine Theateraufführung im Dezember eingeplant. Ich war darüber sehr erfreut und begeistert. Einen Tag später eröffnete mir die Lehrerin, sie habe festgestellt, dass ich nicht dem Bund Deutscher Mädchen angehöre und deshalb nicht mitspielen dürfte. Nach Schulschluss lief ich schnell nach Hause und erklärte meiner Mutter, ich müsste sofort Mitglied im BDM werden, weil ich doch mit den anderen Kindern zusammen Theater spielen wollte.“ Mutter sowie Vater hätten versucht ihr darzulegen, dass sie aufgrund ihrer jüdischen Religionszugehörigkeit kein Mitglied

im BDM werden könne. „Meinen lieben Eltern habe ich mit meinem Problem das Herz schwer gemacht.“

Die nun nahezu greifbare Totenstille im Rund des Römerparks lässt den Schluss zu, dass auch den Festgästen ob der Zeilen das Herz schwer wurde. Edith Kesselmann, geb. Moses und ihre Schwester wechselten später ins „Lyzeum“ nach Jülich, las C. Cervigne weiter vor. „Wir dachten, dort wäre Antisemitismus nicht so wie in der Volksschule Aldenhoven.“ Jedoch erwies sich dies als Trugschluss. Ihre Schwester Hilde war eine gute Schülerin mit entsprechenden Unterrichtsnoten, die allerdings keinesfalls im Zeugnis Niederschlag fanden. „Meine Mutter trug das Problem der Oberin der Schule vor. Von ihr hörte sie dann, die Nazis erlaubten nicht, dass jüdische Schülerinnen genauso oder besser als deutsche Schülerinnen benotet würden.“

Ab 1937 wurden alle jüdischen Kinder von den „deutschen“ Volks- und Privatschulen verwiesen. Hilde und Edith Moses wechselten zur Jüdischen Schule nach Aachen. Um pünktlich um 7.30 Uhr zum Unterrichtsbeginn vor Ort zu sein, mussten die Mädchen sich im Dunkeln auf den Weg machen und kamen erst spät nach Hause zurück.

Ungleichheit und Unrecht fraßen seinerzeit nicht nur eine unschuldige Kindheit. Charles Cervigne bedauerte die Widerstandslosigkeit der christlichen Kirchen: „Als christliche Kirchen hätten wir segnen müssen, als jüdische Mitbürger aus Aldenhoven vertrieben wurden. Deshalb sollte uns Christen eine Einsegnung der Gedenkstätte keinesfalls zustehen.“ Der protestantische Priester sprach in ökumenischer Mission für die evangelische und katholische Kirche. Den Einweihungsakt den betroffenen Trauernden, den jüdischen Vertretern, zu überlassen, wird wohl im Sinne aller Anwesenden gewesen sein.

Achtung und Ehre füreinander sind Schlüssel für den Frieden

Rabbiner Mordechai Bohrer weiht mit Herbert Rubinstein Mahnmahl ein



Herbert Rubinstein zeigt sich zufrieden über den Standort der Gedenkstätte.

„Aldenhoven hat eine lange Geschichte“, blätterte der Vertreter des Landesverbands Jüdischer Gemeinden Nordrhein, Herbert Rubinstein, in den Annalen der Merzbachgemeinde nach. Eine aktive jüdische Minderheit sei hier seit Generationen beheimatet gewesen. Deutsche jüdischen Glaubens lebten Tür an Tür mit nicht jüdischen Nachbarn. „Heute erinnern außer dem Restfriedhof in der Gerberstraße hier die Stele und über 40 Namen ehemaliger Aldenhovener Juden an die Auslöschung dieser jüdischen Gemeinde.“

Er befand, die Initiatoren hätten mit der Installation der Gedenkstätte einen unbequemen Merkzettel für Unfassbares angebracht. „Die Stele im Römerpark zu errichten, war aus geschichtlicher Betrachtung die richtige Wahl“, bezog der ehemalige Generalsekretär des jüdischen Nordrhein-Verbands die historische Dimension mit ein. „Schließlich kamen mit den Römern die ersten Juden nach Deutschland, teils als Sklaven, teils als Kinder jüdischer Mütter und römischer Soldatenväter.“

Aldenhoven habe das Geschichtsbuch noch nicht zugeklappt, freute sich Herbert Rubinstein merklich. Fernerhin äußerte er die Hoffnung und den Wunsch, „dass dieses Steinsymbol in Ehren gehalten wird, dass die Namen oft gelesen werden, und dass in Einrichtungen wie Schulen oder der VHS entsprechende Geschichtsangebote erfolgen.“

Auch der Rabbiner der Jüdischen Gemeinde Aachen erspäht den Lichtblick, den Silberstreif am Horizont. „Als ich zum ersten Mal diesen heiligen Gedenkstein gesehen habe, war ich sprachlos.“ Er offenbarte den Besuchern gerührt seine aufgewühlten Gefühle beim Anblick der Erinnerungsstätte. Mordechai Bohrer wirkt erst seit über zwei Jahren in Deutschland, wo bereits sein gleichnamiger Großvater in einer jüdischen Synagogengemeinde am Hochrhein amtierte. „Auch er wurde im KZ umgebracht“, trauerte er um den herben Verlust. „Wir haben uns hier versammelt als Zeichen des Gedenkens für die Opfer und Seelen der Ermordeten. – Ermordet, nur weil sie Juden waren!“



Rabbiner Mordechai Bohrer hofft in Zukunft auf die friedfertige Koexistenz der Menschen.

Der seelsorgerische Schriftgelehrte zeigte sich überzeugt, dass die deutsche Gesellschaft ihre Vergangenheit sehr bedauere und sich eine andere bessere Zukunft vorgenommen hätte. „Die wichtigste Sache ist, dass unsere zwischenmenschlichen Beziehungen gesund sowie normal sind. Denn Ehre und Achtung mit- und füreinander sind der Schlüssel und die Garantie für den Aufbau oder die Entwicklung einer Gesellschaft, in der Frieden und Freiheit herrscht.“

Rabbiner Bohrer hob die Bedeutung des Aufstellens eines Grabsteins sowohl für den Toten als auch für dessen Verwandten hervor. Für den Toten als Ehre, für den Hinterbliebenen als Besuch des Ortes und der Andacht. „Leider ist es keineswegs selbstverständlich, dass jeder Mensch nach seinem Tod begraben wird. Für die Juden, die kein Grab haben, wurde bewusst an dieser Stelle ein Grabstein aufgestellt.“ Obwohl die Zeit Wunden heile, lasse sich kaum alles heilen – geschweige denn, die Ermordeten wieder zu beleben. Er bedankte sich herzlich dafür, dass es Menschen gibt, die die ermordeten Juden nicht vergessen haben.



Hoffnung im Gebet hebräisch ausgedrückt

„Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt...“



M. Bohrer und H. Rubinstein bitten gemeinsam um göttlichen Beistand für die toten Seelen.

„Dankend bekennen wir, dass du ewig unser Gott und Gott unserer Väter für alle Zeiten bist“, betete Rabbiner Mordechai Bohrer an der Gedenkstätte. Die Bitte an Jahwe, er möge die heiligen Seelen zu sich nehmen, damit sie in seiner Gegenwart und Nähe ruhen, trug er in hebräischer Sprache vor. „Und von jeher hoffen wir auf Dich.“ Herbert Rubinstein sprach das Gebet in Deutsch.

Mit einem von allen Besuchern gemeinschaftlich gesungenen Lied fand die Einweihungsfeier einen würdigen Abschluss. „Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht“ sorgte als melodisches Protestgedicht gegen den allgegenwärtigen, anscheinend übermächtigen Tod für einen stimmigen

Ausklang. Mitten im Krieg hatte ein deutscher Jude dieses Lied als „Zeichen für des Lebens Sieg“ geschrieben: Schalom Ben-Chorin, was übersetzt Friede, Sohn der Freiheit heißt.

NACHLESE

„Das schönste Denkmal, das ein Mensch bekommen kann, steht in den Herzen der Mitmenschen.“ Friedensnobelpreisträger Albert Schweitzer prägte einst diesen Satz. Das Projekt „Vergiss es nicht“ vermochte die getöteten jüdischen Nachbarn nicht nur sichtbar in Stein im Ort zu verewigen, sondern ferner in die Herzen der Aldenhovener zurückzubringen. Gleichwohl dürften die Bürger gewiss ein Ehrenmal für die Initiatoren und den aktiv Beteiligten an der Realisierung der Gedächtnisstätte im Herzen tragen.

Den Mitwirkenden schien kein Gipfel zu hoch, kein Pfad zu steil zu sein. Wenn ein Motor stotterte, sprangen sofort genügend „Ansieber“ ein. Die Spurensucher der Geschichtswerkstatt, die Gemeinde Aldenhoven mit dem Bürgermeister, die katholische Jugendgruppe, Konfirmanden, Pfadfinder, die katholische wie die evangelische Kirche, Handwerker, Künstler, Vereine, Gruppen als auch Betriebe und Einrichtungen haben den Karren mit dem Mahnmal-Projekt beständig mittels Kraftantrieb über den Berg gebracht oder eben notfalls angeschoben.



Vorwärts zur Rückbesinnung. Günther Schorn weist den richtigen Weg.

Als zum Beispiel nach der Errichtung der Stele, jedoch eine Woche vor deren festlichen Einweihung, die Befürchtung einer Vandalismus-Attacke aufkeimte, sprang sofort einer der „Väter“ des Mahnmals hilfreich ein. Der 79 Jahre junge Günther Schorn hielt bis zu jedem Morgengrauen Nacht- und Ehrenwache an der Gedenkstätte – stundenweise unterstützt von Mitarbeitern der evangelischen Kirche oder der Gemeinde. Er erzählte, dass er sich bei nächtlichen Römerpark-Besuchern jedes Mal mit einer Taschenlampe bemerkbar gemacht hätte, um sie über das Mahnmal und seinen Aufenthalt dort aufzuklären. Mit aggressiven Personen sei er nie zusammengetroffen, versicherte er. Es gelang ihm, mit seinem bekannt missionarischen Eifer selbst die Zecher in Aldenhovens „Grüner Lunge“ als zusätzliche Aufpasser zu gewinnen.

Das Engagement des umtriebigen Rentners kann nur exemplarisch die Vielfalt der Arbeiten dokumentieren, die alle Mitwirkenden ehrenamtlich erfüllt haben. „Sie kennen keine Zeitbegrenzung, wesentliche Aufgaben uneigennützig voranzutreiben. Darum möchte ich Ihnen als äußeres Zeichen der Anerkennung die Gemeindeuhr mit Wappenzifferblatt überreichen“, sprach Bürgermeister L. Tertel zum Abschluss des Weihefestes Günther Schorn seinen Dank aus. Bescheiden betrachtet der Geehrte die Ehrenerweisung als Wertschätzung und Verdienst für die geleisteten Arbeiten aller Beteiligten. Das schönste Denkmal, das ein Mensch bekommen kann, steht ja ohnedies in den Herzen der Mitmenschen.

Aber haben die Verantwortlichen mit der Errichtung der Gedenkstätte ihr Ziel erreicht? Werden kraft einer Stele kommende Generationen insbesondere im Gemeindegebiet noch die Dimensionen des Jahrtausendverbrechens der Shoa erahnen können, wenn kein ehemaliger KZ-Häftling, kein Emigrant aus eigener Erfahrung mehr berichten kann? Allmählich senkt sich ein Schatten über die Erinnerung. Die letzten Überlebenden des Holocaust und der Vertreibung der Juden werden bald verstummt sein.

Eli Wiesel, Friedensnobelpreisträger und Überlebender von Auschwitz und Dachau, entwirft ein optimistisches Bild: „Jeder, der heute einem Zeugen zuhört, wird selber Zeuge werden.“ Das Erinnerungs-Mal in Aldenhoven ist zwar nur ein stummer Zeuge, dennoch äußerst beredt. Und dass bereits verschiedene Schulklassen Geschichtsunterrichtsstunden an der Stele im Römerpark verlagert haben, vermittelt jene Zuversicht, dass die Folgegenerationen es nicht vergessen werden.







